Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis-Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 139 | Sonntag, den 18. November 1928 | 77. Jahrgang

Die Sachverständigentagung im Januar?

Die Antwort der Reparationsmächte an Deutschland

London. Wie wir von bestunterrichteter Seite erfahren, ist die vorläufige Antwort der englischen Regierung auf das deutsche Reparationsmemorandum, wenn der Weg der direkten Uebergabe durch die Alliierten Botschafter in Berlin nicht vorgezogen werden sollte, im Laufe des Sonnabends zu rechnen.

Der von den Alliierten gewählte Weg der Uebergabe einer vorläufigen inoffiziellen Antwort, der dann in einigen Tagen eine formale Beantwortung des deutschen Memorandums vom 30. Oktober folgen wird, geht auf französischen Wunsch zurück. An der Wahl der Methode ist das Werk Poincarees zu ersehen, der sich gegenüber der biegsameren englischen Haltung durchgesetzt hat. Die Vorbesprechungen über die Einsetzung des Sachverständigenausschusses haben überhaupt eine außerordentlich interessante und wie es scheint, auch nicht ganz ungefährliche Wendung genommen. Angesichts der ständigen Berichte der englischen und französischen Presse über dieses Thema erscheint es notwendig, die Entwicklung auch vom deutschen Standpunkt aus darzulegen.

Im deutschen Memorandum vom 30. Oktober, das die Folge des Besuches auf der letzten Genfer Völkerbundstagung war, auf der bekanntlich die deutsche Forderung der Rheinlandräumung durch die Alliierten mit der Forderung der Reparationsregelung als Voraussetzung für die Rheinlandräumung beantwortet wurde, sind 5 Punkte angeschnitten worden, die dem Sinn nach folgendermaßen lauten:

1. Möglichst baldiges Zusammentreten eines Sachverständigenausschusses für die Festsetzung der Reparationen.

2. Entsendung von zwei bis drei Sachverständigen in den Ausschuß durch je eine der sechs alliierten Mächte und Deutschland, die völlig ungebunden sein müssen, um Amerikas Teilnahme zu ermöglichen.

3. Die Sachverständigen sollen auf Grund des Genfer Beschlusses der ausdrücklich von einer Endregelung der Reparationen als Aufgabe des Ausschusses sprach, den gesamten Reparationskomplex in völliger Unabhängigkeit prüfen.

4. Deutschland lehnt jede Verquickung der Reparationsfrage mit anderen Fragen, insbesondere der der alliierten Schulden ab, tritt aber für eine möglichst umfassende Behandlung der Reparationsfrage ein.

Heute
Bilder der Woche

Der Meinungsaustausch zwischen den Alliierten wurde dann durch die französische Kabinettskrise unterbrochen. Von deutscher Seite erfolgten inzwischen zwei weitere Schritte in Paris und London, wobei der Nachdruck bei Paris lag.

Die Koalitionskrise behoben

Der Panzerkreuzerbau mit 255 gegen 203 beschlossen

Berlin. Der zweite Tag der Panzerkreuzer-Aussprache hatte etwas höheres Niveau als der erste Tag. Der Abgeordnete Brüninghaus legte die Notwendigkeit für den Bau des Panzerkreuzers dar. Er stieß auf heftigen Widerspruch der Sozialdemokraten. Die Einheitlichkeit der hinter der Regierung stehenden Parteien war wieder sehr wenig zu spüren. Der demokratische Abgeordnete Lemmer unterzog sich mit Geschick der Aufgabe, zu begründen, weshalb die Demokraten gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmen. Dann kam die lange erwartete Rede Wirths. Es wurde eine kleine Enttäuschung. Wirth wollte ein wenig den früheren Oberlehrer herauskehren, kanzelte alle Redner ab und fand hinterher nichts anderes als eine Klage über den Niedergang des Parlamentarismus und des Deutschen Reichstages im besonderen. Breitscheids Rede war ein Versuch, von Wels zur Koalition zurückzufinden. Das Positive seiner Rede ist wohl die angedeutete Haltung der Sozialdemokraten zur neuen Panzerkreuzer-Rate gewesen, daß die Sozialdemokratie sich jetzt gegen die zweite Rate für den Bau des Panzerkreuzers nicht sträuben wird. Man sprach im Reichstage davon, daß der Reichskanzler entsprechende Erklärungen in der Aussprache der Minister des Kabinetts und der Führer der hinter der Regierung stehenden Parteien abgegeben hat. Das Interesse des Hauses war bald nicht mehr sehr groß, denn man wußte genau, daß der sozialdemokratische Antrag abgelehnt werden würde.

Die Abstimmung hatte das Ergebnis, daß 255 Abgeordnete sich gegen, 203 für den Antrag aussprachen. Es haben also nur die Sozialdemokraten und Kommunisten für den Antrag gestimmt. Die acht Mitglieder der Deutschen Bauernpartei, unter Führung des Abg. Fehr, haben sich der Stimme enthalten.

Sachverständigen-Ausschuß im Januar?

Paras. Der „Temps" schreibt zu den bevorstehenden Reparationsverhandlungen, man dürfe nur mit ausdrücklichem Vorbehalt die Nachrichten aufnehmen, die es als möglich hinstellen wollten, daß der Sachverständigenausschuß in den ersten beiden Dezemberwochen bereits zusammentreten könne. Es scheine nicht, daß man vernünftigerweise den Zusammentritt vor den ersten Januartagen erwarten könne.

Die innere Krise in Südslawien

Budapest. „Pesti Hirlap" gibt eine Unterredung mit dem südslawischen Abgeordneten Pribitschewitsch wieder, in der dieser erklärte, seine Partei und die kroatische Bauernpartei ständen in engster Verbindung miteinander. Je länger die Krise dauere, desto fester werde der Zusammenschluß zwischen den beiden Parteien werden. Der Kampf der Opposition richte sich nicht gegen den Staat sondern gegen das imperialistische System in Belgrad, das die Nation viel stärker trenne als die frühere Fremdherrschaft. Vor einer Politik der starken Hand, die von der Regierung angekündigt worden sei, habe er keine Angst. Er habe unter österreichischer Herrschaft so manches durchgemacht. Dr. Corosetsch sei nur ein Strohmann der serbischen Politiker. Für ihn sei nichts wichtig als sein Klerikalismus. Der Gedanke der Amputation sei närrisch. Sicher sei jedoch, daß infolge der Entwickelung der Ereignisse die jetzigen Belgrader Machthaber vom Erdboden verschwinden würden.

Erdbeben in der Provinz Udine

Rom. Am Freitag früh erfolgte in der Provinz Udine ein leichter Erdstoß, dem bald darauf ein heftigerer folgte. In Tolmezzo und anderen Ortschaften der Provinz wurde die Bevölkerung von einer Panik ergriffen und verließ fluchtartig die Häuser. Das Erdbeben hat jedoch weder Menschenleben gefordert, noch besonderen Schaden angerichtet.

Paul Boncour zurückgetreten

Paris. Die Agentur Havas gibt amtlich den Rücktritt des Vertreters Frankreichs beim Völkerbund, Paul Boncour, bekannt.



Dr. Ludwig Kaas
der Vertrauensmann der Zentrumspartei bei den Verhandlungen in Genf, soll Zeitungsmeldungen zufolge vom Zentrum als Vertreter Dr. Stresemanns in der Führung der Außenpolitik vorgeschlagen werden.

Stabilisierung in Rumänien

Das Abkommen in Paris unterzeichnet.

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" aus Bukarest meldet, ist in Paris von den Notenbanken das Abkommen über die Stabilisierung der rumänischen Währung unterzeichnet worden. Der Vertreter der rumänischen Nationalbank in Paris ist beauftragt, das Abkommen in ihrem Namen ebenfalls zu unterzeichnen. Durch dieses Abkommen wird nach dem „Adeverul" der rumänischen Nationalbank von den an dem rumänischen Stabilisierungswerk teilnehmenden Notenbanken ein „Revolving Credit" in Höhe von 25 Millionen Dollar eröffnet. Die rumänische Regierung behält jede Handlungsfreiheit hinsichtlich des Stabilisierungsplanes und der aufzunehmenden Anleihe. Was die Anleihe betrifft, bringt „Adeverul" die überraschende Meldung, der Schwedentrust, der bekanntlich bereits Ungarn eine Anleihe gewährt hat, auch mit Südslavien verhandelt, habe auch der rumänischen Regierung ein Anleiheangebot gemacht. Die Hauptbedingung der Schweden sei die Ueberlassung des rumänischen Zündholzmonopols. Gleichzeitig wird gemeldet, in Bukarest halte sich der Vertreter des alten Anleihekonsortiums auf, um die unterbrochenen Verhandlungen mit der neuen Regierung fortzuführen. Das Schwedenangebot sei von diesen Verhandlungen völlig unabhängig.

Bombenfund im Unterhaus

London. Im Schreibtisch des Arbeitszimmers eines Ministers im Unterhaus wurden zwei Bomben gefunden. Eine davon war harmlos, während die andere mit einer Zündschnur versehen war. Dem Fund wird keine Bedeutung beigemessen, da die Bombe lediglich als Kriegsrelique angesehen wird. Die Kriminalpolizei ist gegenwärtig mit einer Untersuchung der Angelegenheit beschäftigt.

Sturmkatastrophe an der englischen Küste

London. Ueber den britischen Inseln und an der Küste wütet seit 12 Stunden ein Sturm von ungewöhnlicher Heftigkeit. Die Schiffahrt ist für die kleineren Fahrzeuge fast unmöglich. Die größeren haben außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Dampfer „Kentish Coast" ist in der Nähe von Plymouth während des Sturmes auf Grund gelaufen. Der Dampfer „Fadhla" ist bei Verlassen des Flusses Tees gleichfalls auf Grund gelaufen und seine Flottmachung wird mehrere Tage in Anspruch nehmen. In Liverpool sind durch den Sturm zahlreiche Bäume umgerissen. Der Verkehr mußte längere Zeit vollständig eingestellt werden. Zum ersten Male seit Menschengedenken konnten die Fährboote im Hafen ihren Dienst nicht mehr versehen. In Warburghs ist ein Mann durch einen fallenden Baum getötet worden. Die Telephon- und Telegraphen-Verbindungen haben durch den Sturm schwer gelitten. An der ganzen Süd- und Südwestküste Englands sind große Schäden zu verzeichnen. Der Liverpooler Küstendampfer „Edith" traf am Freitag ohne Schornstein in Liverpool ein, der während eines furchtbaren Sturmes auf der Reise von Irland nach Liverpool weggerissen worden war. Die Besatzung war zwei Tage ohne Nahrung und konnte sich, da die Kabinen und Küchen weggerissen worden waren, nur nach dem Laderaum retten. Auch in London hat der Sturm, der eine Stärke von 60 Stundenmeilen erreichte, bedeutenden Schaden angerichtet.

Englands Verhältnis zu Rußland und China

Die Frage der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland war am Mittwoch Gegenstand einer von sozialistischer Seite im Unterhaus an die Regierung gerichteten Kleinen Anfrage. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, Locker Lampson, betonte, seiner Meinung nach sei es an der Sowjetregierung, den ersten Schritt in dieser Richtung zu tun. Großbritannien sei gewillt, mit Rußland zu einer neuen Regelung zu kommen, sobald sich die sowjetrussische Regierung bereit finde, die „üblichen Höflichkeiten und Regeln des internationalen Verkehrs" einzuhalten. Locker Lampson machte des ferneren in Beantwortung einer von konservativer Seite gestellten Anfrage die Mitteilung, daß zwischen der chinesischen und der britischen Regierung im gegenwärtigen Augenblick Zollverhandlungen im Gange wären. Die Regierung hoffe, daß diese Verhandlungen bald einen erfolgreichen Abschluß finden werden, was automatisch zu einer Anerkennung der chinesischen Nationalregierung durch Großbritannien führen würde.

Zum 100. Todestag Franz Schuberts am 19. November



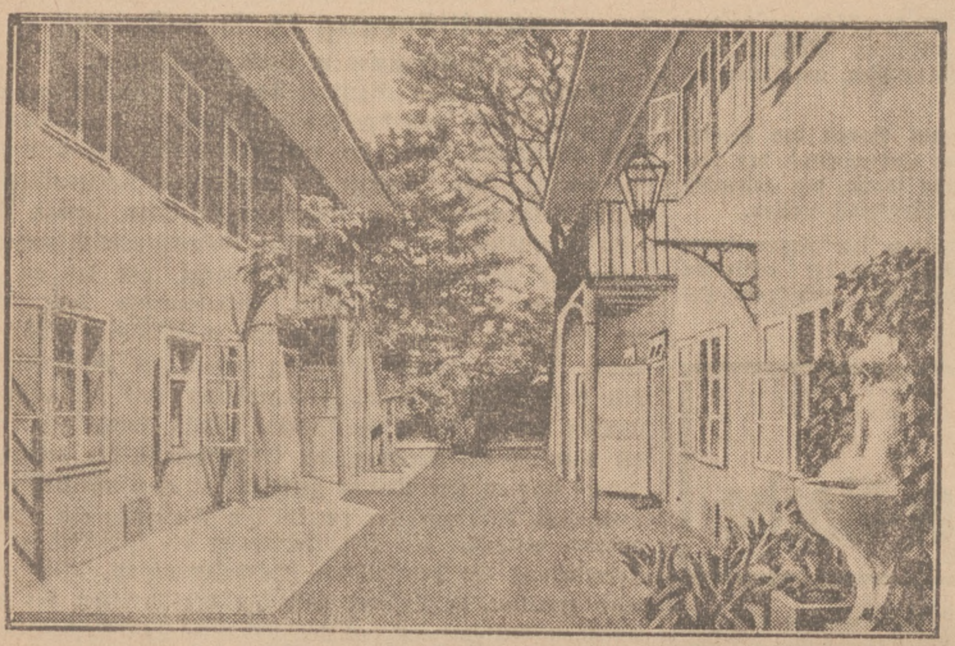
Franz Schubert im Alter von 16 Jahren — eine Kreidezeichnung seines Jugendfreundes Leopold Kupelwieser.



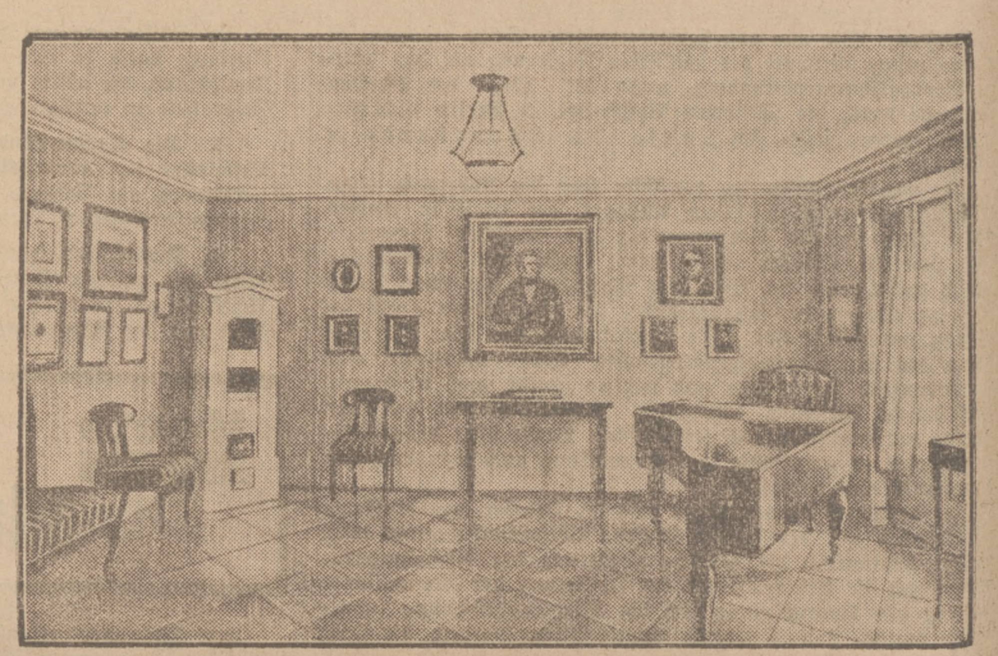
Franz Schubert im Mannesalter.



Schuberts Grab auf dem Zentralfriedhof in Wien.



Das Geburtshaus des Komponisten in der Nußdorfer Straße zu Wien (Hofansicht).



Franz Schuberts Klavierzimmer im Schubert-Museum in Wien.

Das glückbringende Hufeisen

Die glückbringende Bedeutung des Hufeisens ist einer der verbreitetsten Aberglauben, und selbst in den aufgeklärten Großstädten findet man wohl noch hier und da an der Schwelle des Hauseinganges solch ein Glückzeichen. Man hat den Ursprung dieser Vorstellung in der Antike gesucht und auf die Rosse des griechischen Seegottes Neptun hingewiesen, die für heilig galten. Aber das glückbringende Hufeisen ist im eigentlichen Sinne ein germanischer Glaube und daher am natürlichsten aus der altgermanischen Rosseverehrung herzuleiten.

Wodan ist das Pferd heilig, und in den altdeutschen Sagen, die den Göttervater unter der Gestalt des wilden Jägers feiern, spielt auch das Hufeisen seines Pferdes eine wichtige Rolle. Auch der Stoff war schon bedeutungsvoll, denn Eisen galt als ein Schutzmittel gegen böse Geister, gegen Krankheiten und Dämonen. Selbst die Nägel, mit denen das Hufeisen befestigt wird, hatten einen segenspendenden Einfluß.

Etwas Geheimnisvolles lag auch in der Form des Hufeisens; es wurde nämlich im Zusammenhang mit dem mystischen Zeichen des „Drudenfußes" gebracht. Wie dieser nur wirksam ist, wenn seine offene Seite nach außen, die Spitze nach innen gerichtet ist, so glaubt man auch, daß das Hufeisen nur dann böse Geister und Unheil abwehrt, wenn es mit der Oeffnung nach außen aufgenagelt wird. Wenn ein Hufeisen Glück bringen soll, dann muß es nach einer anderen Sitte, genau so befestigt werden, wie es im Augenblick des Findens lag.

Uebrigens hat die Kirche schon früh im Mittelalter den heidnischen Glauben übernommen, und es finden sich häufig Hufeisen in und an Kirchen. Es gibt auch einen besonderen Heiligen, dem das Hufeisen geweiht ist, nämlich St. Eligius, den Hufschmied, und die „Legende vom Hufeisen", der Goethe eine so schöne dichterische Form verliehen hat, läßt auch Christus seine Aufmerksamkeit auf das am Wege liegende Hufeisen richten, das dadurch einen besonderen Glanz erhielt.

Schwere Gasexplosion in Duisburg

Duisburg. Im Neubau der Teerverwertung in Duisburg-Meiderich ereignete sich am Donnerstag vormittag ein folgenschweres Explosionsunglück. Bei Inbetriebnahme eines Gasofens explodierte derselbe aus bisher unbekannter Ursache. Durch die Explosion wurde ein Arbeiter getötet, während drei andere dem Krankenhaus in mehr oder weniger schwer verletztem Zustande zugeführt wurden.



61. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Er hatte dagegen angekämpft mit aller Kraft, er hatte stark sein, der Versuchung nicht erliegen wollen. Er hatte ihr die ganze Kühle und Strenge des Vorgesetzten gezeigt, wo er sie am liebsten hätte an sich reißen und ihren verführerischen Mund, ihre lachenden Augen mit Küssen bedecken mögen.

Seine heimliche Eifersucht auf die anderen, mit denen sie scherzte und lachte, und nach Frauenart wohl auch ein wenig kokettierte, hatte ihm manche unruhige Stunde bereitet. Besonders als dieser Graf Laßwitz auf der Bildfläche erschien. Seine Eifersucht steigerte sich zur Leidenschaft, er beobachtete sie argwöhnisch und überraschte beide. Er hatte ein strenges Gericht halten wollen über die Schuldigen. Als sie ihm des Grafen Werbung und zugleich ihren wahren Namen, ihre Abkunft, ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu Laßwitz bekannte, da hatten ihn Zorn und Eifersucht übermannt. Er war hart mit ihr gewesen, und als er sah, daß sie darunter zusammenbrach reute es ihn. Aus ihren tränenumflorten Augen leuchtete ihm etwas entgegen, was sein ganzes Innere aufwühlte, was ihn schwindeln machte.

Er war hinausgeeilt in den Park, weil es ihn nicht mehr im Hause, wo sie war, litt. Dort träumte er in der Stille des Abends unter den Palmen und Oelbäumen von einem Glück, er sehnte sich nach der Liebe eines reinen, warmen Frauenherzens. Hier auf dieser Stelle hatte es ihm entgegengeleuchtet aus ihrem im Sonnengold glühenden Haar.

Da trat sie ihm entgegen; er glaubte, das Schicksal selbst hätte sie ihm in den Weg geführt. — Er zog sie berauscht in seine Arme, er preßte seine heißen Lippen auf die ihren und fühlte mit Wonneschauern den warmen Gegendruck der ihren. Da stand es für ihn fest: der Geliebten den Weg ebnen, ihr den Platz geben, der ihr gebührte, die Hindernisse forträumen, das lose Band, das ihn noch an die Vergangenheit knüpfte, zerreißen. Das Gesetz gab ihm ein Recht, gegen seine Frau, auch wenn deren Aufenthaltsort unbekannt war, und ohne ihr Vorwissen, die Scheidungsklage einzureichen. Innerlich fühlte er sich längst frei von ihr, und er kam wohl nur dem eigenen Wunsch seiner Frau entgegen, die schon vor Jahren die Scheidung von ihm begehrt, und die er damals kurz abgewiesen hatte.

So war er nach Mailand gefahren, um die Sache mit einem dort weilenden, ihm bekannten deutschen Anwalt zu besprechen. Nicht eher als bis sein letzter Zweifel beseitigt war, wollte er vor die Geliebte mit seinen Zukunftsplänen treten.

Es war alles zur Zufriedenheit erledigt. Der Anwalt hatte ihm jeden Zweifel an der Möglichkeit einer glatten Scheidung genommen. Befriedigt und das Herz voll Hoffnung und Sehnsucht geschwellt reiste er heim. Er sah Carmen als sein geliebtes Weib an seiner Seite schalten und walten, ihm helfend, ihn unterstützend in seinem Beruf, und mit ihrer unzerstörbaren Lebensfreude seine Tage erhellend wie ein strahlender Sonnenschein. Und er schwor sich, diese lachenden lieben Augen, so viel es an ihm war, nie weinen zu machen, um ihretwillen manche Härte in seinem eigenen Charakter abzuschleifen, sich ihrem Naturell anzupassen und ihr die sorglose Heiterkeit und Jugendlust zu bewahren.

Und nun, wo er seinem Ziele so nahe war, wo er die traurige Vergangenheit von sich abgeschüttelt hatte, um ein neues, schöneres Leben zu beginnen, wo er das geliebte Mädchen auf ihn mit Sehnsucht wartend wähnte, trat ihm an ihrer Stelle seine Frau entgegen und beraubte ihn mit einem Schlage aller seiner Lebenshoffnungen, zerstörte mit rauher Hand seinen Glückstraum, indem sie ihre alten Rechte geltend machte.

Hatte sie denn noch einen Anspruch darauf? Hatte sie den nicht längst verwirkt durch eigene Schuld, und war er gezwungen, ihr diese Rechte einzuräumen? Er fragte es sich voll Verzweiflung. Konnte das Gesetz so grausam sein, ihn zeitlebens zu der Rolle eines Galeerensträflings zu verurteilen und verdammen?

„Nein!" schrie es in ihm auf. „Du mußt kämpfen um deine Freiheit — sie gehört nicht mehr dir allein, sie gehört dem geliebten Weibe."

„Sie ist zu stolz, um noch an eine Verbindung mit dem Manne zu denken, der nicht frei war, als er um sie warb — das muß ihre Liebe in Verachtung verwandeln."

Ihm gellten diese Worte seiner Frau plötzlich laut in den Ohren. Da sank er in sich zusammen. Anklagen und Selbstvorwürfe quälten ihn.

„Du selbst hast sie dir verscherzt!"

Warum hatte er ihr nicht sofort an jenem Abend die Wahrheit gesagt, warum hatte er gezögert, ihr sein Geheimnis anzuvertrauen? Hatte er gefürchtet, sie zu erschrecken, zu verlieren? Er wollte erst als freier Mann oder doch mit der sicheren Hoffnung auf seine Freiheit zu ihr davon sprechen — das war es.

Nun war ihm die andere zuvorgekommen, nichtsahnend natürlich — aber es hatte Carmen unvorbereitet getroffen, und wie mochte es sie getroffen haben! Nun glaubte sie vielleicht daß er es ihr absichtlich hatte verheimlichen oder gar, daß er nur eine Liebschaft mit ihr hatte haben wollen. Wie eine Folter peinigte ihn diese Möglichkeit. Daß er ihr den Glauben an ihn zurückgeben, ihr sagen dürfte: Ich habe dich geliebt als ehrlicher Mann, auch wenn ich eine Kette trug; denn ich wollte sie zerreißen um deinetwillen.

Zu spät! Wie sollte er sich nachträglich noch rechtfertigen? Konnte er ihr noch sagen: Ich kämpfe für dich!? Waren seine Scheidungsgründe durch die freiwillige Rückkehr seiner Frau nicht hinfällig geworden? Und wenn er sie der Untreue anklagen wollte — er lachte bitter auf — würde sie ihm nicht dasselbe vorwerfen?

Jeder Weg war ihm abgeschnitten — recht- und hoffnungslos stand er da, voll Verzweiflung nach einem Ausweg suchend Aber er fand keinen. Dabei packte ihn eine wilde Sehnsucht nach Carmens reiner Nähe, nach einem Blick aus ihren lieben Augen, nach ihrem silberhellen Glockenlachen Er sah sie vor sich in ihrer berückenden Schönheit, er sah die blitzenden, von Lebenslust sprühenden Augen, ihm einen letzten liebevoll hingebenden Abschiedsblick spendend — er fühlte den Reiz ihres neckischen, mit ein wenig Trotz vermischten Wesens. (Forts. folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Ein Kapitel von Briefen, die ihn nicht erreichten

Die Deutsche Reichspost beschwert sich neuerdings wieder recht lebhaft über unbestellbare Sendungen.

Der gewissenhafteste Briefträger, der vielleicht der geborene Nordpolforscher sein oder die Spürnase eines Jagdhundes besitzen mag, muß diesen Vermerk „Unbestellbar!“ nicht nur einmal in der Woche, sondern fünfmal, ein Dutzend mal oder noch öfter gebrauchen, je nach der Größe seines Reviers, nach dem momentanen Geisteszustand seiner Mitmenschen, je nach ihrer Vergeßlichkeit. In Berlin täglich!

Die Post beschwert sich. Die Post hat schon immer ihren Kunden mit Donnerstimme zurufen müssen: Leserlich schreiben! Vor dem Absenden nochmals auf größte Genauigkeit der Adressen achten! Sie hat an ihren Briefkästen flammende Schilder anbringen lassen, die den Absender höflich, aber kategorisch auffordern „Straße und Hausnummer nicht zu vergessen!“ So steht zu lesen an sämtlichen Briefkästen der Postbehörde. Und dennoch . . . Es ist wie eine unausrottbare Krankheit. Eine Massenpsychose. Ein Gift, gegen das kein Kraut gewachsen ist. Selbst die Post, die hochwohllöbliche Reichspost, ist machtlos dagegen. Täglich läuft in ihrem Riesenbetriebe ein Schwungrad leer. Laufen Briefträger vergebens, wird Zeit versäumt. Und Aerger geschaffen, kommen Beschwerdebriefe von Menschen, die von gewissen Briefen leider nicht erreicht wurden und nun die Post zum Zielstand ihrer Unzufriedenheit, ihres Aergers machen. Die Post steht händeringend da und kann nur immer wieder mahnen, mahnen, mahnen: Vergiß nicht, Straße und Hausnummer anzugeben!

Es gibt Epochen im öffentlichen Geschäftsleben, die sich durch ganz besondere Symptome unterscheiden. Da gibt es Werbewochen und Lichtreklameveranstaltungen, und es gibt Zeiten, die ganz im Zeichen des bargeldlosen Verkehrs stehen, es gibt Konjunkturen, Baisse und Hausse, es gibt aber auch Zeiten, in denen sich die Menschen durch besondere Höflichkeit gegenüber den Behörden, den auskunftgebenden Beamten auszeichnen. Die Menschheit ist über Nacht höflich geworden, weiß der Himmel, wie sie auf diesen Einfall kam im Getriebe des modernen Verkehrs. Es gibt also eine Höflichkeitsepoche. Das heiterste Lächeln wird prämiiert, die hilfreicheste Geste wird auf der Straße von eigens dazu angestellten Leuten registriert, photographiert, interviewt und von Philantropen honoriert. Höflichkeitswettbewerbe.

Leider wechseln solche Epochen häufig mit solchen, die als hervorstechendstes Symptom eine besondere Neigung zu Unhöflichkeiten, zu Beschwerden und Rücksichtslosigkeiten haben. In diesen Perioden, die eben auf einmal da sind, wie eine Infektion, eine Erkältung, spielt die Post gewöhnlich die Rolle des Prügelknaben. Der Beamte am Schalter ist der Sündenbock. Er arbeitet zu langsam. Er ist nicht höflich genug. Man wird sich beschweren. Und überhaupt, ja, die Post kennen wir. Schlamperei. Vergeßlichkeit. Zehn Meilen hinter dem Mond zurück!

Man beschwert sich also über die Deutsche Reichspost und schaut verwundert auf, wenn sich gelegentlich die Post beschwert. Wie jetzt! Die Schilder an den Briefkästen scheinen nichts zu nützen. Die Vergeßlichkeit, die Zerstreutheit der Menschen ist zu ungeheuren Dimensionen angewachsen, wie ein Blick in die Postämter beweist, wo sich unbestellbare Sendungen täglich, stündlich zu kleinen Bergen anhäufen, Briefe, die keine Straßenangabe tragen, Briefe, die überhaupt keine Adresse aufweisen, Briefe, die falsch adressiert worden sind, statt Neustadt an der Hardt vielleicht Neustadt an der Dosse.

Interessant ist solch ein Blick hinter die Kulissen der Postbehörde, hier in die Seufzerkammern der Briefträger, die sich durch ein Labyrinth von unbestellbaren oder unlesbaren Briefen und Paketen Bahn brechen müssen. Eine Herkulesarbeit. Eine wissenschaftliche, archäologische, graphologische, geographische Forschungsarbeit. Nicht nur in Berlin, der Millionenstadt, haben die unbestellbaren Briefe und Pakete Rekordziffern erreicht, auch im Reiche, in der Provinz, in den kleinen Postanstalten auf dem Lande und in den mittleren Städten ist ihre Anzahl sehr groß.

Hören Sie sich die Klage eines Briefträgers an, der dort zwischen den Bergen unbestellbare Briefe hantiert. Er holt gerade tief Atem wie nach einer anstrengenden Arbeit, die man im Bücken ausführen mußte, seine Finger sind etwas steif geworden. „Verflixte Geschichte,“ murmelt er . . . wird die Menschheit nicht endlich auf Straße und Hausnummer achten? Täglich müssen in Berlin durchschnittlich zweitausend Postsendungen von den Briefträgern an die Postämter zurückgegeben werden, weil die Briefe und Pakete unanbringlich waren. In allen Postämtern des Reiches werden auf diese Weise täglich etwa dreißigtausend Postsendungen „zu den Akten“ gelegt, weil die Empfänger nicht zu ermitteln sind. Täglich dreißigtausend Briefe. Man könnte reich werden, wenn man das Porto dafür bekäme.

Die Behandlung dieser Briefe erfordert natürlich wieder einen besonderen Beamtenapparat. Mit dem Vermerk des Briefträgers „Unbestellbar!“ ist der Lebenslauf des Briefes leider noch nicht beendet. Nun erst beginnt die Odyssee-, die Kleinarbeit, das Forschen. Jede als unbestellbar an die Oberpostdirektionen zurückgegebene Sendung wird von bestimmten Vertrauenspersonen der Post geöffnet und auf Vorhandensein der Adresse des Absenders geprüft. Dann legt sich der Amtssiegel auf das Kuvert, schicksalskündend. Ist keine Adresse ersichtlich, wird die unbestellbare Sendung drei Monate aufbewahrt und dann eingestampft. Wertsendungen, Geldbeträge werden dagegen ein Jahr lang aufbewahrt und fallen sodann der Postkasse zu. Lebensmittelsendungen werden natürlich sofort zur Versteigerung gebracht, der hieraus gewonnene Betrag wird wie jede andere Geldsendung, die unbestellbar ist, behandelt und fällt, falls sich während der üblichen Aufbewahrungszeit der Absender nicht meldet, der Postkasse zu.

Wie eine Statistik lehrt, sind unter hundert Postsendungen, die als unbestellbar wieder zurückkommen, zwanzig, die keine Angaben über den Absender enthalten. Somit fallen also täglich im Durchschnitt 24 000 Briefe und Sendungen der Vernichtung anheim.

Vernichtete Hoffnungen, vergebliche Liebesmühe, enttäuschtes Warten, zorniges Gedenken, Vorwürfe, Feindschaft, zerbrechendes Vertrauen, Geld- und Zeitverluste, das alles gehört in das Kapitel von den Briefen, die ihn nicht erreichten. 24 000 sind's im Durchschnitt! 24 000 vernichtete Hoffnungen und aufflammende Vorwürfe! Und warum das alles? Weil sie vergaßen, das Schild auf dem Briefkasten zu beachten, weil sie den stillen Seufzer der Postbehörde in den Wind schlugen, weil sie nervöse, vergeßliche, zerstreute Menschen sind, die „auf Straße und Hausnummer nicht achten“.

Es war Zeit, daß wieder einmal dieses Gewitter über den erschrockenen Köpfen der Menschen, in diesem Falle unserer verehrlichen Leser, sich entlud: es war nötig, und es mußte wieder einmal gesagt werden: „Achtet auf Straße und Hausnummer bei Briefen und Paketen.“

Und bitte zur Kenntnis zu nehmen: der Schreiber dieser Zeilen ist beileibe kein Briefträger, der sich über die unbestellbaren Sendungen ärgert, weil er dadurch viel Arbeit hat, er ist nur einer von denen, die einst im Mai von gewissen Briefen nicht erreicht wurden . . .

Interessante Geschichten

Triumph der Technik.

Ein Streichhölzchen liegt vor uns. Bequem im Sessel zurückgelehnt, zünden wir uns eine Zigarette damit an und werfen es dann achtlos in den Aschenbecher, ein kleines verbrauchtes Streichhölzchen. Welch eine interessante, an Abenteuern reiche Geschichte aber könnte dieses Streichhölzchen uns erzählen, welch ein Wunder liegt da in unserer Hand, und wie sehr könnte es uns zum Nachdenken und Vergleichen anregen, dieses Streichhölzchen, das wir brauchten, um eine Zigarette anzuzünden, dieses kleine, winzige Hölzchen, verschwelend im Aschenbecher. Vom Streichholz zurück zum Baum, o Wunder der Technik, liegt heute nur eine Stunde Arbeit, vom Baum zum Streichholz ein Stündchen, sechzig Minuten. Da steht noch der Urwaldriese aufgereckt, ein Symbol freier Kraft und sinnvollen Wachstums, und dann kommen Fäller mit einer neuartigen Maschine, die vor kurzem ein Amerikaner, Samuel Rahe, erfunden, einer Maschine, die imstande ist, aus einem Baumstamm innerhalb einer Stunde die entsprechende Anzahl von Streichhölzern, gleich in Schachteln verpackt, herzustellen. Welch eine Verwandlung! Welch ein Triumph der Technik! Oder liegt hier eine Tragik im Kampfes des Zweckvollen gegen das Schöne und Naturhafte? Jedenfalls ist diese neue Maschine des Amerikaners Rahe ein unerhörtes Kraftargument der Technik, das uns niederzwingt mit allen Einwänden. Vor einer Stunde noch könnte, wenn wir ein Streichholz nehmen, um uns ein Zigarette anzuzünden, vor sechzig Minuten noch könnte dieses Streichhölzchen im Walde einem Baum gehört haben. Die Maschine schneidet das Holz in viereckige Hölzchen, die auf zwei Seiten eine Reklameinschrift haben, packt sie in Schachteln mit gedruckter Aufschrift und legt sie in große Kisten, die dann zur Verschickung fertig sind. Das alles in einer Stunde. Die neue Maschine soll in einer Schicht 24 Millionen Streichhölzer herstellen. Eine andere Maschine, die jetzt in amerikanischen Streichholzfabriken verwendet wird, stellt an einem Tage eine Million Schachteln her, von denen jede 20 Streichhölzer enthält.

*

Stottern durch Hypnose geheilt.

Das Stottern ist nicht auf krankhafte anatomische Veränderungen von Organen, sondern auf eine Sprechneurose zurückzuführen, auf Krämpfe beim Beginn von Sätzen und Silben, die in der Sprech-, Zwerchfell- und Rippenmuskulatur auftreten. Die Ursache ist oft ein jäher Schreck in der frühen Jugend, Kopfverletzungen, Infektionen und Vergiftungen, manchmal kann man aber gar keine Ursache nachweisen. Die Heilung erfolgt durch Sprechübungen, neuerdings in viel schnellerer Weise durch Hypnose. Sie wurde schon von Ringier und Wetterstrand benutzt. Wetterstrand erzielte hierbei 31 Prozent Heilungen und 40 Prozent Besserungen. Neuerdings hat, wie in der „Medizinischen Welt“ mitgeteilt wird, J. Donath in Budapest dieses Verfahren wieder aufgenommen. Er beschreibt in der erwähnten Zeitschrift einige geheilte Fälle. Ein dreijähriger Knabe war über das unbändige Lachen seines Großvaters sehr erschrocken, und begann dann immer mehr zu stottern. Als dreizehnjähriger Realschüler wurde er der Behandlung durch Hypnose zugeführt und das Leiden in zehn Sitzungen geheilt. Es wurde ihm suggeriert, daß er ohne Angst zu Beginn eines Satzes tief einatmen und langsam ohne Stottern sprechen werde. Schon nach acht Monaten konnte der Junge als geheilt eine öffentliche Lehranstalt besuchen. In einem anderen Fall war ein neunundzwanzigjähriger Bergarbeiter mit einer Peitsche über den Kopf geschlagen worden. Er war lange bewußtlos und begann nach dem Erwachen mit dem Stottern. Wahrscheinlich war im Gehirn eine Blutung erfolgt, denn es zeigten sich mehrmals Körperkrämpfe. Er wurde in ähnlicher Weise behandelt und konnte nach drei Tagen als geheilt entlassen werden. Die Behandlung ist um so erfolgreicher, je früher sie erfolgt; auch können während der Hypnose Erinnerungen an die Entstehungsursache hervorgerufen werden.

*

Ein Gläschen Aquavit.

In Schweden besteht bekanntlich Alkoholrestriktion. Im Restaurant erhält jeder Gast zur warmen Mahlzeit im ganzen nur 15 Zentiliter Aquavit, Punsch, Kognak, Whisky oder Liköre. Einteilung nach eigenem Belieben. Aber viel einzuteilen ist da eigentlich nicht. Die 15 Zentiliter reichen gerade zu einem soliden Schnaps beim Smörgosburd, sprich Schwedenplatte, und zu einigen Gläschen Punsch beim Kaffee. Aber einen richtigen Schweden kann das nicht heiter stimmen. Dazu gehört noch eine ganze Anzahl Zentiliter mehr. Und diese zu ergattern, ist höchstes Glück der Erdenkinder. Es soll viele geben, die ihre eigenen Methoden haben, aber sie verraten sie aus begreiflichen Gründen nicht. —

In einem kleinen Restaurant hatte kürzlich ein Mittagsgast eine ganze Ration bereits in Aquavit „herausgenommen“, als ihm einfiel, daß nach dem Essen ein Glas Punsch doch gut wäre. Er bat die Kellnerin, in Schweden „Servitrice“ genannt, das letzte Glas Aquavit, das noch unberührt vor ihm auf dem Tisch stand, gegen Punsch tauschen zu dürfen, was ihm gewährt wurde.

Gleichzeitig hatte sich am Nebentische eine Gesellschaft von vier Herren niedergelassen, die ihre Mahlzeit nach schwedischer Sitte mit Smörgosburd und Aquavit begannen. Dem Brauche gemäß hob man die Gläser mit feierlichem Ernst, trank einander zu und schüttete das teure Naß dann mit energischer Kopfbewegung in die Kehle, worauf man rasch zu Messer und Gabel griff, um ein Stückchen eingelegten Herings folgen zu lassen. Das heißt, das taten nur drei der Herren, der vierte blieb wie versteinert mit seinem Glase in der Hand sitzen. Dann stellte er es so hart auf den Tisch, daß der Stiel abbrach, und ließ einen gut schwedischen Fluch von aufsehenerregender Kraft und Länge vom Stapel. Die Servitrice und der Oberkellner stürzten herbei. Der Gast sah drohend die dienstbaren Geister an. In dem Schnaps behauptete er, sei nicht mehr Alkohol gewesen, als in der Flüssigkeit, die für gewöhnlich aus der städtischen Wasserleitung quillt. Man untersuchte hastig den Rest im Glase und mußte dem empörten Gast recht geben. Aber wie war ein solches Versehen möglich gewesen?

Da erinnerte sich das Mädchen daran, daß sie das von dem Herrn am Nebentische zurückgegebene Glas gleich den neuen Gästen mitserviert habe. Der Oberkellner bat diesen Herrn um eine Unterredung unter vier Augen. In dieser Unterhaltung stellte sich heraus, daß der Herr das gegen den Punsch getauschte Glas Aquavit unbemerkt mit Wasser gefüllt hatte.

Wie oft er dasselbe Experiment schon vorher mit mehr Glück ausgeführt hat, wird niemals ergründet werden. Aber auch das Schnapsglas geht so lange zu Wasser, bis es bricht.

Lustige Ecke

Ein junger Mann im Seebad sucht seinen Freund in einer der vielen herumstehenden Kabinen und klopft an eine, in der er ihn vermutet. „Wann wirst du endlich die Hosen anbekommen?“ fragt er durch die Tür. „Sobald ich verheiratet sein werde,“ antwortet vergnügt eine silberne Mädchenstimme.



Immer korrekt

Großstädter (der bei einem Autoausflug eine Frühstückspause machen will): „Verzeihung — wo darf man hier parken?“

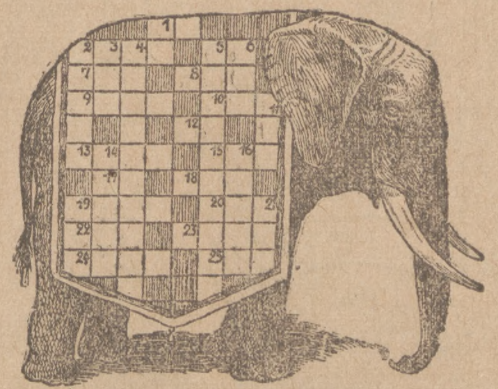
Ein Irländer befand sich mit schwerer Schlagseite um Mitternacht auf dem Heimweg. Beim Ueberschreiten einer Brücke sah er den Widerschein des Mondes auf dem Wasser. Aufmerksam betrachtete er dies seltsame Phänomen, als ein Schutzmann sich nahte. „Was ist denn das da unten für ein komisches Licht?“ fragte er den Ordnungsmann. „Das ist doch der Mond, was Sie da sehen.“ „Nanu, wie um Himmelswillen bin ich denn da heraufgekommen?“

*

Ein Mann stürzt empört in eine amerikanische Redaktion. „Sie haben heute meine Todesanzeige veröffentlicht, das muß sofort widerrufen werden.“ „Unmöglich,“ antwortet der Lokalredakteur, „unsere Zeitung widerruft niemals eine Nachricht, die sie gebracht hat. Aber ich will Ihnen eine neue Chance geben. Ich werden Ihren Namen in der nächsten Ausgabe unter Geburten bringen.“

Kreuzwort-Rätsel

(Auflösung in nächster Nummer an dieser Stelle.)



Die Wörter bedeuten:

Wagerecht: 1. Flächenmaß, 2. Futterpflanze, 5. Fluß in Italien, 7. Nicht warm, nicht kalt, 8. Teil des Wagens, 9. Schornstein, 10. Getränk, 12. Ton der italienischen Skala, 13. Münze, 15. Beleuchtungsmittel, 17. Aegyptischer Gott, 18. Lebensende, 19. altes Maß, 20. bedrängter Zustand, 22. rumänische Münze, 23. Gewicht, 24. Berg in Tirol, 25. Bergzug in Braunschweig.

Senkrecht: 1. Spielkarte, 2. deutscher Dichter, 3. abessinischer Titel, 4. Erdteil, 5. Land in Südamerika, 6. Dichtungsform, 11. Form von Wasser, 14. Stadt in Frankreich, 16. Koralleninsel, 19. biblische Person, 21. Männername.

Vögel als Ozeanbezwinger

Die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans durch den „Graf Zeppelin“ erinnert daran, daß auch manche Vögel gelegentlich oder regelmäßig ausgedehnte Meeresstrecken, mitunter sogar den Atlantischen Ozean, überfliegen und dabei meist die Geschwindigkeit eines menschlichen Luftschiffes oder Flugzeuges erheblich überbieten. Ein berühmtes Beispiel solcher Wanderungen die regelmäßig jedes Jahr erfolgen, sind die amerikanischen Goldregenpfeifer. Eine Art nistet unmittelbar an der Nordküste von Alaska. Sobald in dem kurzen arktischen Sommer die Jungen herangewachsen sind, beginnt die Wanderung nach dem Süden. Die Tiere rasten zunächst einige Wochen in Labrador, um sich für den großen Ueberseeflug zu stärken; dann begeben sie sich über den Lorenzgolf hinweg nach Neuschottland, wo sie sich in riesigen Scharen sammeln. Neuschottland ist der Ausgangspunkt ihrer staunenswerten Wanderung; von hier aus fliegen sie ohne Unterbrechung bis nach Südamerika in ihr Winterquartier. Diesen gewaltigen Weg von 4000 Kilometer können sie natürlich nur bei günstigem Winde zurücklegen; sie erreichen dabei eine Stundengeschwindigkeit von 250 bis 350 Kilometer, können es also mit jedem Luftschiff aufnehmen. Ein großer Teil ihrer Wanderung führt sie über den Ozean, wie man leicht an Hand einer Karte feststellen kann. Bei wenig günstigem Wind müssen die Regenpfeifer nicht selten ihren Kurs ändern; z. B. hat man ihre Züge sogar noch 700 Kilometer östlich von den Bermudas-Inseln beobachtet, bei denen ja auch unser Zeppelinluftschiff mit schwerem Wetter zu kämpfen hatte. Wenn sie soweit abgedrängt werden, können sie den Flug bis nach Südamerika aber nur selten ohne „Zwischenlandung“ vornehmen; so machen sie dann auch wirklich auf einer der nördlichen Antillen-Inseln Rast. Interessant ist, daß ihre Rückwanderung im nächsten Frühjahr nicht auf dem gleichen Wege erfolgt; vielemehr benutzen sie dann die Landbrücke über Mittelamerika und überfliegen nur kleinere Meeresteile, wie den Golf von Mexiko.

Nicht weniger beachtlich sind die Flugleistungen einer anderen Regenpfeiferart, die von der Westküste Alaskas nach ihren weit entfernt gelegenen Winterquartieren in Ostaustralien, Neuguinea und im Malayischen Archipel fliegt, also auch eine glänzende Ozeanüberquerung vollbringt. Im Gegensatz zu diesen Leistungen der amerikanischen Regenpfeifer stellt die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans nur eine Gelegenheits- oder Zufalleistung dar; es sind nur „Irrflüge“. So hat man mehrmals amerikanische Wanderdrosseln und andere Drosselarten an den Küsten von Frankreich, England und Irland angetroffen. Da dies durchaus keine besonders kräftigen Vögel sind, muß schon eine ganze Reihe günstiger Zufälle zusammengetroffen sein, wie passender Wind, Möglichkeit zum Rasten auf Schiffen usw., damit die Ozeanüberquerung gelingen konnte. Die meisten Reisegenossen werden natürlich in den Fluten umgekommen sein.

Die Ozeanüberquerung in umgekehrter Richtung von Europa nach Amerika, der so manches Flugzeug zum Opfer gefallen ist, ist den Vögeln ebenfalls schon gelungen! So wurden 1925 zwei mit Aluminiumringen an den Füßen gekennzeichnete Dreizehenmöven, die an der schottischen Küste freigelassen wurden, auf Neufundland und Labrador gefangen. Vielleicht ist dieser Atlantikflug aber keine so überragende Leistung, als man zunächst annehmen möchte; man darf natürlich nicht vergessen, daß die Möven imstande sind, auf der Wasserfläche sich auszuruhen. Eine große Leistung stellen dagegen die Atlantikflüge der Kiebitze dar, die in großen Schwärmen am 20. und 21. Dezember vergangenen Jahres auf Neufundland ankamen. Der eine Schwarm mag aus 500, der andere aus über 1000 Tieren bestanden haben. Glücklicherweise konnte man auch einen beringten Vogel fangen, und dadurch feststellen, daß er aus Cumberland (England) stammte. Nach den Untersuchungen des englischen Vogelforschers H. F. Witherby herrschten zur Zeit dieser Ost-West-Ueberquerung des Atlantik sehr günstige Windverhältnisse, so daß diese Kiebitze in rasender Geschwindigkeit über den Ozean gelangen können; ihr Atlantikflug dauerte nur zweiundzwanzig Stunden.



„Der Londoner verlorene Sohn“
ein Stück, das Shakespeare zugeschrieben wird, wurde am 10. November zum ersten Male in Berlin im Staatlichen Schillertheater aufgeführt.

Die 6000jährige Mumie

Ausgrabungen in Abrahams Heimat.

Die Expedition der Universität Pennsylvanien und des Britischen Museums hat in der alten Stadt Ur in Chaldäa Ausgrabungen gemacht in einem 5000 Jahre alten Königsgrab, das dort entdeckt worden war. Das Britische Museum veröffentlicht einen Bericht über das Ergebnis dieser Ausgrabung. Man hatte zwei Königsgräber entdeckt. Das Grab des Königs war bereits ausgeplündert, so daß man seinen Namen bisher nicht mehr feststellen konnte. Dagegen war das Grab der Königin noch unversehrt. Man fand darin die Mumie, die mindestens auf das Jahr 4000 v. Chr. zurückdatiert werden muß. Der Name der Königin ist Sdub Adi. Man fand in dem Grab zwei kostbare Kronen, die aus goldenen Bändern, Edelsteinen mit Muscheln und Lapislazuliverzierungen bestanden. Die Königin war mit kostbarer Kleidung und wertvollem Schmuck beigesetzt. Sie trug eine große Perücke, die von Girlanden aus Golddraht umgeben war. Ueber der Stirn lag eine Goldplatte, die mit Edelsteinen verziert war. Um den Hals war eine enge Kette geschlungen mit herrlicher Intarsienarbeit. An den Knien trug sie Strumpfbänder von reinem Golde. 10 goldene Ringe deckten den Arm. Ein Umhang, der vollständig mit Edelsteinen besetzt war, wurde ebenfalls in dem Grabe gefunden, daneben goldene und silberne Toilettengegenstände.

Die seltsamsten Entdeckungen machte man jedoch beim Betreten der Gräber. Auf dem Weg zum Grabe lagen die Leichen von 6 Soldaten der königlichen Garde. Die Kupferhelme, die sie trugen, waren zertrümmert und die Schädel eingeschlagen. Ebenso fand man im Grabe selbst nicht weniger als 50 Leichen, die wahrscheinlich der Dienerschaft der Fürstin angehörten. Während auf der einen Seite die Männer lagen, die Dolche neben sich, fand man am Fußende des Grabes die vornehmsten Haremsfrauen. Alle waren in kostbare Gewänder gekleidet, und neben ihnen standen Muscheln mit Schminke und Salbe. Zu Häupten der Königin lagen die Leichen ihrer Hofdamen. Dieser seltsame Leichenfund ist bisher noch ungeklärt. Man nimmt zwar an, daß man die Wachen an der Stelle, an der sie das Grab des Königs bewachten, erschlug, damit sie als Schildwache bei den Toten blieben. Eigenartig aber ist, daß das Grab des Königs, der offenbar vor der Königin verstorben ist, völlig ausgeplündert wurde. Der Leiter der Expedition, Leonhard Wooley, vermutet, daß beim Tode der Königin die Leidtragenden in die Gruft des Königs eingedrungen seien und diese entweiht und geplündert hatten. Aber selbst bei dieser These ist es noch unverständlich, warum eine so große Zahl aus dem Gefolge der Königin tot am Grabe gefunden wurde.

Der Grabraum ist so groß, daß man darin zwei schwere vierrädrige Holzwagen fand, die von Ochsen gezogen werden, deren Zügel und Zaumzeug aus reich verziertem Silber besteht. Ebenso wurde ein silbernes Ruderboot gefunden mit der völligen Ausrüstung an Rudern.



Mauritz Stiller †

Schwedens größter Filmregisseur, Mauritz Stiller, ist am 12. November im Alter von 44 Jahren in Stockholm gestorben. Stiller war einer der Schöpfer filmischer Feinkunst, dessen Meisterwerke — „Erotikon“ und „Hotel Stadt Lemberg“ — unvergessen sind.

Die Dame und ihr Kleid



1 2 3



4 5



6 7 8

1. Dies Kleid aus grauem Tuch ist für den Nachmittag gedacht. Es erfordert nicht allzuviel Stoff und ist mit einfachen Borten geschmückt. Die rechte Seite des viereckigen Ausschnitts ist durch zwei Blüten verziert, unter denen ein schalartiges Band herabfällt.

2. Etwas eleganter ist das Kleid aus beigefarbenem Wollkrepp. Der Rock, in der jetzt beliebten glockigen Form gehalten, trägt die Hauptgarnierung auf der Rückseite.

3. Sehr jugendliches Kleid aus rotem Samt. Der Rock ist gleichfalls glockig und endet vorn in einem Zipfel. Besonders apart wirkt der dazugehörige geschlungene Seidenschal, der mit einem zum Stoff passenden Samtband abschließt. Gleiches Band wird für Gürtel und Manschetten verwandt.

4. Gleich schick für Jung und Alt ist der Mantel aus mausgrauem Ottoman mit Biesenstepperei. Der breite Pelzbesatz wird durch den eigenartigen Kragenschluß zu einem besonderen Schmuck.

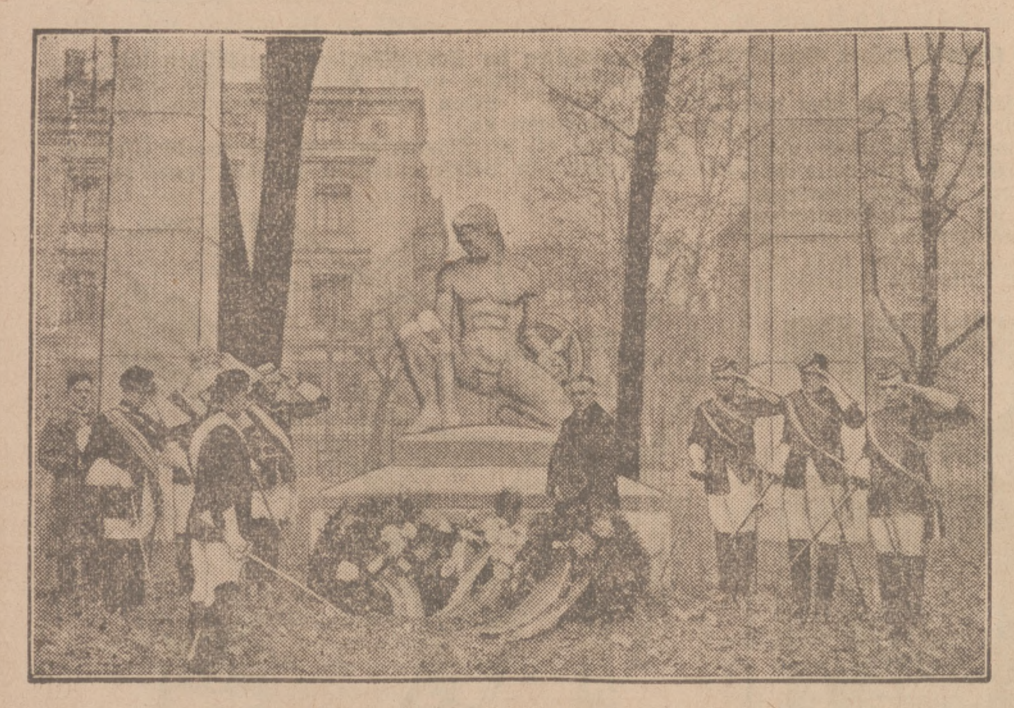
5. Sehr fescher Mantel, der mit hellen Pelzstreifen garniert ist und durch einen breiten Gürtel geschlossen wird.

6. Schwarzes Kleid aus Crepe Satin für den Nachmittag. Durch die hellen Paspeln erhält das Kleid eine reizvolle Garnierung. Der Rock ist faltig und läuft rechtsseitig in einem Zipfel aus.

7. Fesches Nachmittagskleid aus blauem Crepe Satin mit an beiden Seiten verlängertem Rock. Der Kragen hat eine spitze Fichuform.

8. Reizendes Teekleid aus olivfarbenem Crepe de Chine mit plissierten Volants besetzt, die vorn spitz auslaufen.

Bilder der Woche



Zur Erinnerung an Langemarck

wo am 11. November 1914 die hauptsächlich aus Studenten bestehenden Freiwilligenregimenter unter dem Gesang des Deutschlandliedes gegen die englischen Linien stürmten, veranstaltete am 11. November die Berliner Studentenschaft eine Gedenkfeier. Anschließend wurden vor dem Gefallenendenkmal der Universität Kränze niedergelegt



Deutscher Reitersieg in Amerika

Der Reichswehroberleutnant von Barnekow siegte beim Internationalen Militär-Hürdenspringen, der Hauptkonkurrenz des Internationalen Reitturniers in Newyork. Er war der einzige Reiter, der sein Pferd mit 0 Fehlern über den sehr schwierigen Kurs steuerte



Deutscher Boxersieg in Amerika

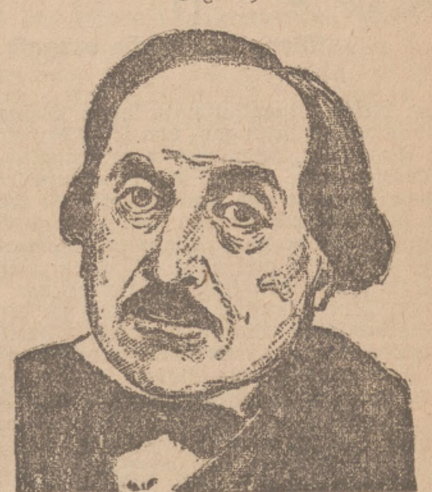
Der deutsche Mittelgewichtler Hermann Herse trat zu seinem ersten amerikanischen Kampf in der Newyorker Olympiahalle gegen den Amerikaner Deschner an, den er überlegen nach Punkten schlug. (Skizze nach dem Leben mit dem Autogramm des Boxers.)

Der frühere russische Ministerpräsident Trepow †

Der ehemalige russische Ministerpräsident Trepow, der 1916 der Nachfolger des Ministerpräsidenten Stürmer wurde, ist in Nizza an einem Schlaganfall gestorben

Die Einführung des neuen Lord Mayors von London

Sir Kynaston Studd, fand am 10. November in der durch alte Tradition geheiligten Form statt. Hunderttausende von Zuschauern umsäumten den Weg vom Rathause zum Justizpalast, wohin der neue Oberbürgermeister sich zur Eidesleistung begab



Gioachino Rossini

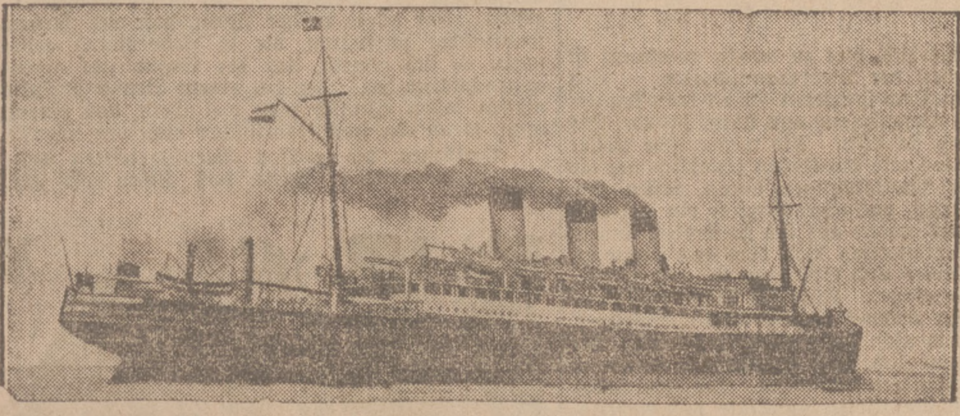
der Komponist zahlreicher Opern, ist am 13. November vor 60 Jahren gestorben. Seine Melodien haben ihn überlebt





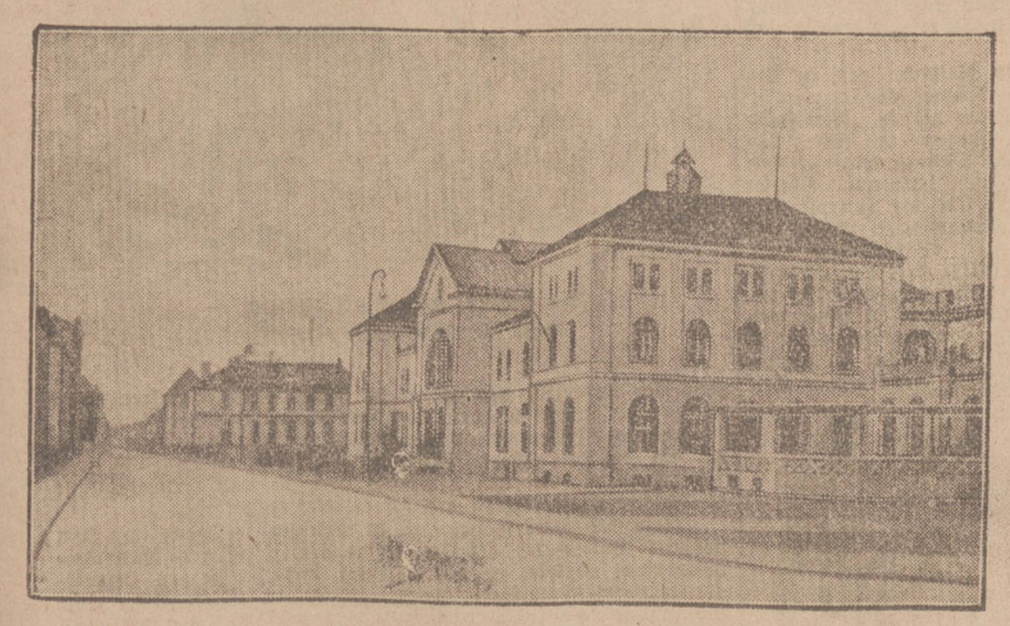
Eine seltene Ehrung

wurde dem Geheimrat Professor Delbrück zuteil, dem durch den Reichspräsidenten zu seinem 80. Geburtstag am 11. November der Adlerschild des Reiches (im Bilde) verliehen wurde



Brand auf einem deutschen Passagierdampfer

Während der Ueberfahrt des deutschen Dampfers „Cap Polonio", der am 11. November in Rio de Janeiro eintraf, brach an Bord ein Brand aus, der erst nach großen Schwierigkeiten gelöscht werden konnte. Während geraumer Zeit mußten die Maschinen angehalten werden, bis der durch das Feuer verursachte Schaden repariert war



Der reichsdeutsche Bahnhof in Eger

über dessen Abtretung an die Tschechoslowakei verhandelt wird



Die feurige Walze

Die glühende Lavamasse, die der Aetna seit Tagen ausstößt, kriecht wie ein Wall gegen eine todgeweihte Ortschaft, um sie in wenigen Stunden zu verschlingen.

EIN MÄDCHEN FÜR ALLES: die Feuerwehr!

Man pflegt die moderne Feuerwehr als ein „Mädchen für alles“ zu bezeichnen. In dieser scherzhaften Charakteristik liegt eine Anerkennung, die sie vollauf verdient. Dem Hilfsdienst obliegen zahlreiche Organisationen: solche, die Kranke pflegen, Hungernde nähren, Bedrohte schützen. Für Sicherheit und Ruhe sorgt die Polizei. Aber das tägliche Leben zeitigt immer wieder plötzlich eintretende Notstände, für deren Abstellung

Wenn die Küche vergast ist . . .

keine dieser Organisationen ihrem Wesen nach zuständig ist. Und so hat sich denn ganz von selbst der Brauch herausgebildet, die Feuerwehr, deren Gebiet ursprünglich ja nur das Feuerlöschwesen war, überall dann heranzuziehen, wenn Not am Mann sich zeigt und der Bürger nicht recht weiß, an wen er sich hilfeheischend wenden soll. Dieser Brauch ist sogar in gewissem Grade zum Mißbrauch ausgeartet. Fast in allen großen Städten gibt es z. B. einen Hilfsdienst für plötzlich Erkrankte und von Unfällen Betroffene. Und dennoch erlebt es die Feuerwehr fast täglich, daß sie bei Vergiftungen und Straßenunfällen alarmiert wird. Freilich lassen sich die Arbeitsgebiete nur recht schwer trennen, und darum schon leistet die Feuerwehr in allen Städten, in denen es eine Berufsfeuerwehr gibt, jedem Hilferuf ohne weiteres Folge.

Das Publikum hat nämlich die zutreffende Beobachtung gemacht, daß niemand so geschickt mit Axt und Hebebaum, mit Säge und anderem Handwerkszeug umzugehen versteht, wie gerade der Feuerwehrmann. Keiner ist so schwindelfrei, so umsichtig, so kaltblütig und gewandt. Das verleitet geradezu, ihn zu Hilfe zu rufen, wenn irgendwo ein Gerüst einzustürzen droht, ein Straßenbahnwagen entgleist, eine Straße durch Rohrbruch überschwemmt wird. Ist eine Gasleitung undicht geworden, wird gleichfalls der Feuerwehrmann geholt, der über Gasmasken verfügt, mit denen er, ohne sich selbst wesentlich zu gefährden, den gaserfüllten Raum betreten kann. Auch Gasvergiftete kann er wohl schnellstens ins Bewußtsein zurückrufen, da er durch seine Feuerlöscharbeit daran gewöhnt ist, mit Gasvergifteten umzugehen. Liegt ein Verunglückter unter einem Straßenbahnwagen oder unter einem



Wenn sich ein Bienenschwarm verirrt . . .

Autobus, so können die Hilfsmannschaften der Unfallstationen, die Freiwilligen Sanitätskolonnen, nur wenig ausrichten. Erst muß der Unglückliche befreit werden, und hierzu bedarf man wieder die Feuerwehr, die mit Hilfe ihrer Spezialwerkzeuge den Wagen hebt.

Ein Orkan braust über die Stadt hinweg, hier ein Dach abdeckend, dort Bäume wie Streichhölzer knickend, hier Baugerüste umwerfend, dort schwach gebaute Baracken zerstörend. Die umgestürzten Bäume behindern den Verkehr, die halbzerstörten Baulichkeiten gefährden die Passanten. Das alles muß schleunigst in Ordnung gebracht und bereinigt werden. Wer sollte da helfen, wenn nicht die Feuerwehr mit ihren raschlaufenden Gefährten, ihrer tadellos disziplinierten und nebenbei und vor allem durchaus sachverständigen Mannschaft?

Kurze wendige und schnittige Gefährte sind es, über die die moderne Feuerwehr verfügt. Sie müssen im Straßengedränge rasch und sicher vorwärtskommen. Sie dürfen nicht Gefahr laufen, „Bruch“ zu machen, wenn sie mit einer Geschwindigkeit, die diejenige aller andern Gefährte übersteigt, ihrem Ziele zueilen. Fanfaren sind bei den großstädtischen Feuerwehren an die Stelle der früher üblichen Glocken getreten. Die Fanfare ist weithin hörbar, ihr Klang kann nicht mit anderen Signalen verwechselt werden. Die alte Feuerspritze vom Jahre 1851, der frühere Pickelhelm, sind durch modernste Dampfdruckspritzen, durch nackenschützende Kopfbedeckungen ersetzt worden. Ja sogar wasserspritzende Feuerwehrhelme gibt es, so daß der Wehrmann in der Lage ist, sich in bereits brennenden Räumen frei zu bewegen. Um ihn herum rieselt ein Wasserstrahl, fontänengleich, vom Helm herab. Die Gasschutzmaske behütet ihn vor Rauchvergiftungen. Schneidebrenner zum Durchsägen eiserner Träger, unter denen hilflos Menschen liegen, Sauerstoffapparate, die den Bewußtlosen wieder ins Bewußtsein zurückrufen, mechanische Leitern, die zu schwindelnder Höhe im Handumdrehen emporgewunden werden können, Sprungtücher, die von zwanzig und mehr Wehrmännern gehalten, jeden aus höchster Höhe in die Tiefe hinabsausenden Körper sicher aufnehmen, diese und noch viele andere Dinge gehören zu den ständigen Requisiten der modernen Feuerwehr. All das wird auf den Wagen mitgeführt, die bereits 30 Sekunden nach erfolgtem Alarm die Depots verlassen, um an bedrohte Punkte zu eilen.

Unendlich weit scheint das Verwendungs- und Anwendungsgebiet unserer Feuerwehren zu



Wenn ein Mondsüchtiger wandelt . . .

sein. Hart und entbehrungsreich, viel zu wenig anerkannt ist das Leben und ist die Arbeit der Wehrmannschaften. — Ein Mondsüchtiger geht auf dem Dach spazieren. Ruft man ihn an, so erwacht er plötzlich zum Bewußtsein und stürzt herab. Die Feuerwehr muß helfen und sie hilft. Die mechanische Leiter wird aufgewunden — lautlos wie die Katzen schleichen sich die Feuerwehrmänner an den Mondsüchtigen heran, fassen ihn, holen ihn herab. In Berlin versuchte kürzlich ein arbeitsloser Dachdecker die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er die Kuppel des Domes erkletterte. Von dort aus wollte er, der auch ein guter Schwimmer und Springer ist, den gefahrvollen Sprung in die Spree wagen. Aber der kühne Fassadenkletterer verstieg sich auf der Kuppel, ähnlich dem Bergsteiger, der nicht mehr vorwärts und nicht mehr rückwärts kann. Der Sprung erwies sich als unmöglich, weil er über die Rundung der Kuppel nicht hinwegzukommen vermochte. Die Feuerwehr wird alarmiert! Sie muß die Kletterkunststücke des Arbeitslosen genau so gut ausführen können wie dieser selbst, denn sie darf ihn herunterholen. Und es gelingt.

Auch um der größten Dummheiten willen wird das Leben und die Gesundheit des Wehrmannes aufs Spiel gesetzt. Herrn Lehmann ist ein Affe entwichen. Er sitzt auf des Nachbars Dach und beschäftigt sich damit, lose Dachziegel auf die Passanten hinunterzuwerfen. Oder: Frau Schulzens Liebling, ein zahmer Kakadu, hat sich verflogen. Die Feuerwehr soll helfen und hilft wirklich.

Oder aber: ein scheu gewordenes Gespann rast in den Fluß. Wer sollte die Pferde retten? — Bienenschwärme lassen sich in den belebtesten Straßen einer Stadt nieder. Wer sollte sie wieder einfangen? — Baugruben stürzen ein: Unter den Schuttmassen liegen Menschen. Höchster Feueralarm! — Ein Damm bricht — Straßen werden überschwemmt, Häuser kommen ins Wanken, Menschen retten sich auf Holzplanken, schwimmen im Wasser herum. Die Feuerwehren nahen mit Faltbooten und Rettungsringen. Feuer, Wasser und Luft, alle drei Elemente gehören in das Arbeitsgebiet der Wehren. Aber auch bei Eisnot wird die Feuerwehr gerufen. Sei es, daß in Gefahr geratene Transportkähne auf Flüssen und Kanälen von Eisschollen arg bedrängt werden, sei es, daß unvorsichtige Schlittschuhläufer im Eise einbrechen — immer muß die Feuerwehr heran, die zu diesem Zweck einen Teil ihrer Mannschaften im Schlittschuhlaufen ausbilden läßt. — Ein Schreckensruf ertönt in der Hafenstadt: „Ein Schiff ist in Brand geraten!“ Schon rücken die Wehrmannschaften mit den Feuerlöschbooten an!

Im Kriege, als die Männer im Felde standen, die Frauen allerorten männliche Berufe ausfüllen mußten, gab es in



Wenn ein Kakadu entflieht . . .

vielen Ortschaften auch weibliche Feuerwehren, und es heißt, daß diese Amazonenkorps durchaus Anerkennenswertes geleistet haben. — Auch Schülerfeuerwehren gibt es vielfach in kleineren Ortschaften, in denen von einer Berufsfeuerwehr aus Geldmangel keine Rede sein kann. Andererseits wird in den Großstädten, die es sich leisten können, recht viel Geld



Wenn ein Pferd in eine Grube fällt . . .

für technische Neuerungen aufgewandt. So gibt es da Motorradspritzen, die bei kleineren Bränden zur Anwendung kommen. Wir haben vorzügliche Feuerwehrschulen und auch die Rationalisierung hat auf dem Gebiet des Löschwesens bereits eingesetzt. Vor allem in der Form, daß alle Wehrwagen Handfeuerlöscher mitführen, die in Anwendung gebracht werden, wenn es sich erweist, daß der Brand nur geringen Umfang angenommen hat. Die bei einem Brand verspritzten Wassermassen kosten nämlich recht viel Geld, das eingespart werden kann, wenn ein Handfeuerlöscher dieselben Dienste leistet.

Verkürzen die großen Berufsgefahren das Leben des Feuerwehrmannes? Diese von Laien oft gestellte Frage



Ja sogar, wenn es brennt — muß die Feuerwehr eingreifen!

läßt sich natürlich generell nicht beantworten. Erfreulicherweise kann gesagt werden, daß im Durchschnitt die Sterblichkeit trotz der hohen Strapazen, denen er ausgesetzt, nicht höher ist als bei den Angehörigen der meisten anderen Berufe. Allerdings werden nur durchaus gesunde und körperlich gut entwickelte Anwärter in die Feuerwehr eingereiht.

Geht der Feuerwehrmann in Pension, so winkt ihm kein höheres Ruhegehalt als den Angehörigen anderer Beamtenkategorien, obgleich er ein besseres Los für seinen Lebensabend verdient hätte. Die mannigfachen Ehrenzeichen, die ihm im Verlauf seiner entbehrungsreichen Laufbahn verliehen werden, die Anerkennung seiner Mitbürger, können ihn nicht ganz dafür entschädigen, daß die allzu karg bemessene Altersrente ihn zwar gerade vor Mangel schützt, aber keineswegs so ausreichend ist, um ihm ein sorgenfreies Alter zu



Wenn heißblütige Demonstranten einer kalten Dusche bedürfen

Pleß und Umgebung

Oberschlesien — Heimatland

Wenn ich in der Fremde schreite
Straßen auf und Straßen ab,
Und als einziges Geleite
Bündel hab' und Eichenstab,
Laß ich meine Sehnsucht wandern
Nach der fernen Heimat hin,
Und ein Bild schleicht nach dem andern
Leise sich in meinen Sinn.
Alle Vöglein hör ich singen
Eine Weise wohlbekannt,
Unvergessenes, holdes Klingen:
Oberschlesien — Heimatland.

Deine blauen Berge grüßen
Von der Grenze zu mir her,
Hingestreckt zu ihren Füßen
Wogt der Felder goldnes Meer.
Deiner Flüsse Wellen blinken
Sonngeküßt in Abendglut,
Grauer Städte Türme winken
Wider aus der Purpurflut.
Ihre Glocken hallen leise,
Wie in süßen Traum gebannt,
Schwermutvoll die eine Weise:
Oberschlesien — Heimatland.

Wo sich hoch die Halden türmen
An der Gruben Eisenbau,
Essen qualmend aufwärts stürmen
In des Himmels bleiches Grau,
Wo der Berggeist, tiefverborgen
Seine Schätze hütend, wacht,
Bis des Knappen Müh und Sorgen
Sie erlöst aus tiefem Schacht, —
Durch der mächt'gen Hammer Dröhnen
Um der Hüttenfeuerbrand,
Webt ein tiefes, dunkles Tönen:
Oberschlesien — Heimatland.

Wenn dann einst in letzter Stunde
Meine Seele heimwärts fand,
Grüß ich dich mit frommem Munde,
Oberschlesien — Heimatland.
Rückerinnernd will ich schweifen
Durch die Gassen her und hin,
Durch die alten Stätten streifen,
Wo ich Kind gewesen bin.
Und wo blühend der Holunder
Schmückt das Kreuz am Wegesrand,
Dank ich dir, mein Jugendwunder,
Oberschlesien — Heimatland.

L. M. C.

Freiherrn Karl von Reitzenstein zum Gedächtnis

Am 18. d. Mts. jährt sich zum fünften Male der Tag, an dem Karl Freiherr von Reitzenstein in Pilgramsdorf seine Augen für immer schloß. Trauernd stand das deutsche Volk unserer engeren Heimat an der Bahre seines großen Führers. Und er war uns mehr als ein Führer, er war das Vorbild eines edlen, aufrechten deutschen Mannes. Sein abgeklärtes Wesen, seine vornehme Gesinnung, seine unbegrenzte Herzensgüte leuchteten allen als erstrebenswertes Ideal voran.

Auf der Höhe seines Schaffens entriß ihn uns der erbarmungslose Tod. Neue Männer traten sein geistiges Erbe an und führten sein Werk weiter nach ihrem besten Wissen und Können. Vor ihnen steht aber auch heute noch die überragende Gestalt Reitzensteins, richtunggebend und zielweisend. Auch heute noch lebt Reitzenstein, er lebt in den Herzen des oberschlesischen Volkes, dem er sein Leben lang gedient, vor allem aber in den Herzen der deutschen Minderheit, für die er gewirkt und gelitten hat. Da ist ihm ein Denkmal gesetzt worden, dauernder als Erz und Stein.

Wir aber, die wir als nationale Minderheit lernen müssen, in dem ungleichen Kampfe um unsere Sprache und unser Recht auf eigenen Füßen zu stehen und auf unsere eigenen Kräfte zu vertrauen, wir brauchen Gestalten, an denen wir uns erbauen und aufrichten können. Reitzenstein ist eine solche Gestalt. Ueber das dunkle Grab hinaus wirkt die Macht seiner lichten Persönlichkeit bis in ferne Generationen. Sein Vermächtnis wollen wir, die wir mitten im heißen Lebenskampfe stehen, weiterhin pflegen und ihm für alle Zeiten ein treues Gedenken bewahren.



Nachklänge zur Feier am 11. November in Pleß.

(Eine Anfrage an den Herrn Bürgermeister.)

In einem Schreiben an Kirchenrat Drabek vom 10. d. Mts. teilte Bürgermeister Figna im Namen des Festkomitees mit, daß in dem Gottesdienste, der am 11. November in der evangelischen Kirche aus Anlaß der 10jährigen Unabhängigkeit Polens stattfindet, Repräsentaten der hiesigen polnischen Vereine teilnehmen werden, u. a. der Verein der Schlesischen Aufständischen, der Verein der Schützen, der Verein der Hallersoldaten, der Sokolverein, der Verein der Eisenbahner und der Verein der Postbeamten. Tatsächlich betraten stärkere Abordnungen der genannten Vereine und mit ihnen eine Abteilung Soldaten der hiesigen Schwadron, mutmaßlich auch des Bezirkskommandos, um 10 Uhr die evangelische Kirche, obwohl die dem Hauptgottesdienste vorangegangene Abendmahlsfeier noch nicht beendet war, was natürlich den Schluß der Feier erheblich störte. Das Festkomitee bezw. der Bürgermeister hat sich also nicht einmal erkundigt, wann der polnische Gottesdienst anfängt. Dieser beginnt nämlich nach alter festgelegter Ordnung erst um 10¼ Uhr. Herr Bürgermeister! Lesen Sie denn nicht die „Plesser Zeitung"? Dort ist doch die Gottesdienstordnung der katholischen und evangelischen Kirche stets veröffentlicht. Das oben erwähnte Schreiben des Festkomitees bezw. des Bürgermeisters übergab der Rittmeister gemeinsam mit dem Kommissar Wocka von der hiesigen Starostei dem Kirchenrat Drabek erst unmittelbar vor dem Gottesdienste. Herr Bürgermeister! Wo nehmen Sie bezw. wo nimmt das Kamitee das Recht her, über die Räume der Kirche zu verfügen und gleichsam zu dekretieren, daß auch Andersgläubige in verhältnismäßig großer Zahl in dem evangelischen Gotteshause aufgenommen werden sollen? Haben Sie sich denn vorher mit dem Evangelischen Gemeindekirchenrat oder mindestens mit dessen Vorsitzenden ins Benehmen gesetzt? Sie verfügen ohne vorherige Zustimmung des Herrn des Hauses über die evangelische Kirche. Dazu haben Sie nicht das mindeste Recht. Als Vater der Stadt Pleß, deren deutsche Minderheit noch immer fast 60 Prozent der gesamten Bevölkerung zählt, müßten Sie es als ihre vornehmste Pflicht ansehen, für Frieden zwischen den Nationalitäten und Konfessionen zu sorgen. Sie aber tragen indirekt mit die Schuld und Verantwortung für den unerhörten, tief bedauerlichen, noch nie dagewesenen Vorfall am 11. d. Mts. in der evangelischen Kirche. Die gesamte Minderheit, ohne Rücksicht auf Konfession, und viele objektiv und rechtlich denkende Polen erklären den Vorgang für unbedingt verwerflich. Terror und nationalistische Leidenschaften dürfen nicht in das Gotteshaus hineingetragen werden. Herr Bürgermeister! Die deutsche Bevölkerung von Pleß hat nunmehr das Vertrauen zu Ihnen total verloren.

Verband Deutscher Katholiken in Polen, Ortsgruppe Pleß.

Dienstag, den 20. November, abends 8 Uhr, wird Senator Dr. Pant in der Versammlung des Verbandes Deutscher Katholiken im Saale bei Rud. Bialas einen Vortrag über die wichtigsten Fragen unserer Gegenwart halten. Der Vortag wird bei allen deutschen Katholiken das größte Interesse erwecken. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erwünscht. Die Mitglieder haben das Recht, Gäste einzuführen.

Patronatsfest des Pfarr-Cäcilienvereins Pleß.

Mittwoch, den 21. November, begeht der Plesser Pfarr-Cäcilienverein das Fest seiner Schutzpatronin in Form eines Familienabend. Im Hinblick auf das Fest ist eine zahlreiche Beteiligung an den Proben dringend erwünscht.

Evangelische Kirchengemeinde Pleß.

Sonntag, den 18. d. Mts., feiert die evangelische Kirchengemeinde den Bußsonntag. Um 8¾ Uhr ist deutsche Abendmahlsfeier, um 10 Uhr deutscher Festgottesdienst, in dem der Kirchenchor eine Festmotette singt, um 11¼ Uhr Kindergottesdienst. Von jetzt ab finden die Kindergottesdienste wieder regelmäßig statt. Um 12 Uhr ist Choralstunde, um 2 Uhr polnischer Gottesdienst.

Revision durch die Gesundheitskommission.

Die örtliche Gesundheitskommission hat in dieser Woche in Pleß die Hotels, Restaurationen, Fleischereien, Lebensmittelgeschäfte revidiert. Hier und da wurden Mängel vorgefunden, deren Abstellung angeordnet wurde.

Gesangverein Pleß.

Die nächste Gesangsprobe findet Montag, den 19. November, abends 8 Uhr statt, diesmal aber nicht im „Plesser Hof", sondern im Vereinszimmer bei Rud. Bialas.

Jenseits der Grenze

10 Jahre Wiederaufbauarbeit. — Mit den oberschlesischen Segelfliegern am Steinberg. — Das neue Beuthener Uebergangsheim. — 50 Jahre Kaufmännischer Verein Hindenburg.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 18. November 1928.

Die 10. Wiederkehr des 9. November wurde in Deutschoberschlesien nicht festlich begangen. Es war ja auch kein Grund vorhanden, den Tag zu feiern, der vor 10 Jahren den Zusammenbruch gebracht hat. Trotzdem gedachte Mancher in diesen Novembertagen der großen Ereignisse vor und nach dem 9 November 1918. Was uns damals schwer erschüttert hat, was wir damals alles in den düsteren Novembertagen erlebt haben, liegt jetzt glücklich hinter uns und wenn wir die nachfolgenden Jahre betrachten, so müssen wir doch restlos anerkennen, daß nach dem gewaltigen Zusammenbruch, der das Ende zu sein schien, ein neuer Aufstieg gefolgt ist. 10 Jahre schwerer Wiederaufbauarbeit liegen hinter uns, und wir sind nicht stehen geblieben, sondern vorwärts gekommen. Der wesentliche Teil der Wiederaufbauarbeit, die in Oberschlesien geleistet worden ist, fällt allerdings in die zweite Hälfte des letzten Jahrzehntes; denn in den ersten fünf Jahren war naturgemäß in Oberschlesien wegen der Besatzungszeit und den Abstimmungskämpfen nichts zu machen. Trotzdem sind damals bereits die organisatorischen Grundlagen für den neuen Aufbau gelegt worden durch

Schaffung der selbständigen Provinz Oberschlesien

und der damit verbundenen Umwandlung des bisherigen Regierungsbezirkes Oppeln in ein selbständiges preußisches Oberpräsidium. Landeshauptmann und Oberpräsident, zwei gebürtige Oberschlesier, haben dann mit energischer Hand zielbewußt die Wiederaufbauarbeit vorbereitet, eingeleitet und durchgeführt.

Das Wichtigste ist dann in den letzten fünf Jahren geschehen nach der Durchführung der Stabilisierung in Deutschland, die am 15. November 1923, also vor fünf Jahren, erfolgt ist. Diese fünf Jahre „stabile Geldverhältnisse" haben Oberschlesien sehr viel gebracht. Flugplatz, Sender, neue Bahnhöfe, eine neue Bahnlinie, das Gleiwitzer Oberschlesier-Haus, das erste oberschlesische Hochhaus, den Admirals-Palast in Hindenburg, über 40 000 neue Wohnungen, die neuen großen öffentlichen Gebäude in Oppeln, nämlich die Reichsbahndirektion, Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, Landwirtschaftskammer, die neuen Heilanstalten der Provinz in Ziegenhals und Arnoldsdorf, die neue Oberschlesierhütte auf der höchsten Erhebung des oberschlesischen Landes, auf der Bischofskoppe, neue Chausseen, so u. a. die wichtige Umgehungsstraße zwischen Beuthen, Hindenburg und bei Rudahammer, die Neuregelung der kommunalen Grenzen der oberschlesischen Städte und die damit verbundene Schaffung der ersten oberschlesischen Großstadt Hindenburg, zahlreiche Schulbauten in Stadt und Land, wesentliche Verkehrsverbesserungen, Einrichtung der telephonischen Selbstanschlußämter im Industriegebiet, Schaffung neuer kultureller Einrichtungen, die Organisation des Oberschlesischen Landestheaters, die Städt. Gemäldegalerie in Beuthen, die Einrichtung der Volksbildungshäuser Heimgarten und Schwedenschanze, die Neuanlagen von großen Sportplätzen in Beuthen, Gleiwitz und Neisse, das neue Knappschaftslazarett bei Rudahammer usw.

Doch mit dem bisher Geschaffenen ist die Arbeit nichtbeendet. Sie geht weiter, und immer wieder gibt es etwas Neues. In den Bereich der Wiederaufbauarbeit gehört auch die

Schaffung des Oberschlesischen Segelfliegerheimes,

das am letzten Sonntag feierlich eingeweiht wurde. Auf dem Westausläufer des Annaberges, auf dem Steinberg, der am Dominium Nieder-Ellguth, in der ungefähren Mitte der Chaussee von Gogolin nach Groß-Strehlitz liegt, steht das neue Heim und grüßt hinab in das grüne, waldige Tal. Von weitem leuchtet das silberhelle Runddach der Fliegerhalle, in der bereits heute 12 Segelflugzeuge Unterkunft gefunden haben. Neben der großen Halle steht ein kleiner, trutziger Natursteinbau, der die Aufenthaltsräume für die Segelflieger enthält. 14 einfache Metallbetten stehen in den Schlafräumen, dessen anheimelndes Innere dem Heim der Sieben Zwerge gleicht.

Der Segelflugsport hat in Oberschlesien einen außerordentlich schnellen Aufschwung genommen. Diese neue Sportart ist auch wirklich, wie man sehen konnte, sehr interessant. Die kleinen Segelflugzeuge sind aus wenigen Holzstücken zusammengebaut und sehen wenig vertrauenerweckend aus. Die Hauptsache sind die langen, mit Leinwand bespannten Tragflächen. Für den Flieger ist nur ein kleiner Platz vorhanden, ein schmaler Sitz auf einem dünnen Holzbrettchen. Der Start vollzieht sich so, daß Gummitaue an die Vorderspitze des Flugzeuges befestigt werden. Während das Flugzeug hinten festgehalten wird, werden die Gummitaue von der Startmannschaft angespannt. Sobald die nötige Spannung vorhanden ist, gibt der Flieger das Kommando „Los", das Flugzeug wird hinten losgelassen und durch die Entspannung der ausgedehnten Gummitaue nach vorn in die Luft geschleudert. Dann gleitet es, von leichten Winden getragen, über den Rand des Abhanges hinweg und herunter im Gleitflug auf den vor dem Berge liegenden Acker. Die Vorführungen wurden von dem zahlreichen Publikum mit Interesse verfolgt.

Neben dem Segelfliegerheim ist in der letzten Woche aber auch ein anderes Heim, ganz anderer Art, der Oeffentlichkeit übergeben worden, das ganz anderen Zwecken dient. Die Stadt Beuthen hat ein Uebergangsheim und Obdachlosenasyl errichtet. Beide Heime, die unter Berücksichtigung aller Vorschriften der Hygiene mustergültig eingerichtet sind, sollen dazu dienen, von der Wohnungsnot betroffene Familien und Einzelpersonen vorübergehend aufzunehmen. Vor allem aber sollen die Räume dieses Heimes für eine

vorübergehende Aufnahme der Flüchtlinge

dienen, die immer noch über die Grenze strömen und nach Deutschland zurückwandern. Der neuen Einrichtung kommt eine hohe soziale Bedeutung zu, da beide Heime vor allem die Not der Flüchtlinge und Minderbemittelten lindern sollen.

Während diese beiden neuen Heime der Oeffentlichkeit übergeben wurden, wurde in Hindenburg ein würdiges Jubiläum gefeiert. Der Kaufmännische Verein Hindenburg beging sein 50. Stiftungsfest. Die Geschichte dieses Vereins ist eng verknüpft mit dem Werden Hindenburgs. Das Wirken des Vereins hat mit dazu beigetragen, Hindenburg den Aufschwung zu geben, den es in den letzten Jahrzehnten genommen. Es war daher eine Selbstverständlichkeit, daß sich an der Jubelfeier alle Behörden von Hindenburg beteiligten. Die Kaufmannschaft ist und bleibt immer noch das wichtigste Glied der Großstadt; denn wenn Handel und Wandel blühen, geht auch die Stadt einer guten Zukunft entgegen. Wenn wieder 50 Jahre vergangen sind und der Verein sein 100jähriges Jubiläum feiert, dann wird auch sicherlich die Großstadt Hindenburg, die heute noch unter schweren Notständen kämpfen muß, ihre Schwierigkeiten überwunden haben. Es bleibt für uns nur zu hoffen, daß wir alle noch dieses Jubiläum miterleben, damit hier an gleicher Stelle dann auch von diesem Fest und von dem, was in der Zwischenzeit geleistet worden ist, getreulich berichtet werden kann.

Wilma.

Johanniterkrankenhaus in Pleß.

Die durch den Tod des Dr. med. Kölling freigewordene Stelle des Chefarztes am hiesigen Johanniterkrankenhause ist ab 1. Januar 1929 dem Dr. med. Busse aus Piasniki übertragen worden. An des letzteren Stelle in Piasniki geht der bisherige Vertreter Dr. Köllings, Dr. med. Krusche aus Pleß.

Ein schlechter Sohn.

Der arbeitslose Karl S. drang in die Wohnung seines Vaters Wilhelm S. in Pleß, ulica Strzelecka 16, ein und nahm, da niemand zu Hause war, folgendes mit: 3 goldene Broschen, ein Paar goldene Ohrringe, 6 Trauringe, ein goldenes Armband, 30 deutsche Mark und 350 Zloty.

Brieftaubenzüchter-Verein von 1917.

In einer am 14. d. Mts. im Adolf Frystatzkischen Lokale abgehaltenen Sitzung hat der Verein seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Dies war insofern notwendig, als die Militärbehörden die Registrierung aller vorhandenen Brieftauben angeordnet haben und das unbefugte Halten von Brieftauben streng bestraft wird. Jeder Züchter von Brieftauben tut darum gut, sofort seinen Beitritt zum Verein anzumelden. Der Verein wird sich auch mit der Hebung der Kleintierzucht befassen. Der Vorstand wurde neu gewählt und setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender Kaufmann Bloch, 2. Vorsitzender Bäckermeister Fesser, Schriftführer Inspektor Paschyna, 2. Schriftführer Kaufmann Fink, Kassierer Kaufmann Farbowski, Flugwart Schlossermeister Wrobel, Beisitzer Tischlermeister Schwarz und Gastwirt Frystatzek, Stammrollenführer Sekretär Aust.

Der Wochenmarkt am Freitag.

Mäßiger Besuch, genügende Beschickung und merkliche Kauflust waren die Zeichen, in denen der Freitag-Wochenmarkt stand. Butter war wenig auf den Markt gebracht und kostete 4 Zloty, Weißkäse 60, Eier 27—35 Groschen. Gemüse und Obst war preiswert zu haben. Ein Liter Preißelbeeren kostete 1,60—1,80 Zloty, sie sind also sehr teuer. In Geflügel war das Angebot stark; für ein Huhn wurden 4—6, eine Ente 5—7, eine Gans 8—12 Zloty gezahlt.

Ostoberschlesische Heimat

Jahrweiser für 1929, herausgegeben vom Deutschen Kulturbund Kattowitz, ul. Starowiejska 9.

R. N. Die illustrierte Kalenderliteratur, die sich gegenwärtig einer großen Beliebtheit erfreut, hat durch den vom Deutschen Kulturbund herausgegebenen Ostoberschlesischen Heimatkalender eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Auf nicht weniger wie 52 Wochenbilder bringt er in künstlerisch prachtvoll herausgearbeiteten Aufnahmen, Meisterwerken der Photographenkunst interessante Ausschnitte aus der oberschlesischen Landschaft und Volkskunde. Wie wohl kein zweites Werk, ist dieser Kalender mit seinem vorzüglichen Bilderwerk geeignet für unsere ostoberschlesische in aller Welt verschrieene Heimat recht wirkungsvoll Propaganda zu machen. Denn alle Aufnahmen zeigen so recht, daß Oberschlesien nicht allein das Land schmutziger Industriewerke und rauchender Schornsteine ist, sondern landschaftlich sich mit vielen anderen Bezirken unserer Heimat messen kann. Durch diesen Kalender wird manchem unserer Landsleute zum ersten Male die Schönheit seiner Heimat zu Gesichte kommen, von der er bisher noch so gut wie gar keine Ahnung hatte. Besonders interessant sind die Aufnahmen, die uns Bilder des ehemaligen Oesterreich-Schlesien, der Bielitzer Sprachinsel, mit den alten farbenprächtigen Trachten seiner Bewohner und seiner Holzkirche. Recht angenehm sticht die vornehme Aufmachung des Kalender ab, der auf bestem getontem Kunstdruckpapier und mit Klischees feinsten Rasters hergestellt ist. Der billige Preis von 5 Zloty läßt erhoffen, daß jeder Heimatfreund und jeder Deutsche den Kalender erwerben wird. Er ist im Buchhandel erhältlich, kann aber auch direkt von der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Katowice, Starowiejska 9, bezogen werden, in Deutschland und Oesterreich vom Verlage „Das junge Volk" Plauen i. Vgtl., Schulberg 5.

Krammarkt in Nikolai.

Donnerstag, den 15. d. Mts., wurde in Nikolai ein Krammarkt abgehalten. Verkäufer hatten sich verhältnismäßig viele eingefunden. Käufer waren am Vormittage wenige zum Markt gekommen; erst am Mittag und am Nachmittage erhöhte sich die Zahl der Käufer. Indessen zeigten die Besucher keine sonderlich große Kauflust. Nur wenige von den Verkäufern werden auf ihre Rechnung gekommen sein bezw. nennenswerte Verdienste gemacht haben.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 11: Uebertragung aus Wien. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Vorträge. 15.15: Nachmittagskonzert, übertragen von Warschau. 18: Von Warschau. 23.30: Tanzmusik.

Montag. 15.45: Berichte. 17.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert von Warschau. 22.30: Plauderei in französischer Sprache.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Sonntag, den 18. November. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Katholische Morgenfeier. 11: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal in Wien: Schubertfeier der Oesterreichischen Bundesregierung. 14: Rätselfunk. 14,10: Quietschvergnügt. 14,35: Schachfunk. 15: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,30: Stunde des Landwirts. 15,55: Abt. Naturkunde. 16,35: Uebertragung aus Gleiwitz: Liebeslieder. 17,35: Abt. Literatur. 18: Schubertiade. 19,10: Neue Wege im Kampf gegen die Schundliteratur für Jugendliche. 19,35: Robert Hohlbaum liest aus eigenen Werken. 20,15: „Umbruch". Eine Zeitungsangelegenheit in sechs Rotationen. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik. 0,30—1,30: Nur für Gleiwitz: Nachtunterhaltung.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.